

**Frank Möbus (Göttingen)**

## **Über Nichtfind-Bücher.**

### **Zugangsbücher und Inventare Göttinger Institutsbibliotheken nach 1933**

Es ist ein wenig kurios, dass sich über die diesem Vortrag den Titel gebenden „Zugangsbücher und Inventare Göttinger Institutsbibliotheken nach 1933“ kaum mehr sagen lässt, als dass sie zu der Sonderkategorie „Nicht-Findbücher“ gehören – dass sie also (jedenfalls bezogen auf die Provenienzrecherche) entweder gar nichts, schlicht Unbrauchbares oder gar Irreführendes enthalten – also, um es kurz zu sagen, eigentlich gar nichts, was zu finden sich lohnen würde. Das mag man nun dahingehend auslegen wollen, dass diese Zugangsbücher und Inventare ein relativ irrelevanter Gegenstand seien, um auf einem Bibliothekarstag über die zu sprechen.

Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Denn diejenigen Erkenntnisse über die Erwerbungspolitik unserer Institutsbibliotheken nach 1933, die aufgrund der Unbrauchbarkeit der Zugangsbücher gewonnen werden konnten, weisen womöglich beträchtlich über regionale Belange hinaus.

Um Ihnen einige kleine Beispiele zu nennen: Das älteste erhaltene Zugangsbuch des Seminars für mittlere und neuere Geschichte unserer Universität stammt aus dem Jahre 1974. Ähnliches gilt für die Bibliothek der Theologischen Fakultät, für diejenige des Instituts für Ethnologie bzw. der Völkerkundlichen Sammlung und für die Slawistische Bibliothek.

Das historische Zugangsbuch des Kunstgeschichtlichen Seminars ist erhalten. Alle Seiten, auf denen die Erwerbungen der Jahre 1938 bis 1945 eingetragen worden waren, wurden jedoch von scharfer Klinge entfernt.

Erhalten ist auch das Zugangsbuch des Seminars für deutsche Philologie. Das Datum der Zugänge wurde jedoch erst ab 1943 vermerkt. Und in den Jahren zuvor blieben diejenigen Spalten, die für Lieferanten, Kaufpreise und Zahlvermerke vorgesehen waren, in aller Regel leer.

Im (heute nicht mehr existenten bzw. im Skandinavischen Seminar aufgegangenen) Institut für Runologie – das in Göttingen als „Zentralstelle für Runenforschung beim Ahnenerbe“, mithin als „Dienststelle der Reichsführung SS“ firmierte und zum „Persönlichen Stab, Reichsführer-SS Heinrich Himmler“ gehörte – wurde ein ordentlicheres Zugangsbuch geführt. Es weist aus, dass die Bibliothek ihre Bestände ab 1940 in erster Linie durch Antiquariatskäufe in Holland und in den besetzten Gebieten Skandinaviens ausbaute, und zwar vor allem über Einkäufe beim Kopenhagener Großantiquar Ejnar Munksgaard, von dem wir durch Dokumente aus dem Bundesarchiv wissen, dass er direkt mit dem Berliner Reichssicherheitshauptamt Heinrich Himmlers und dem Reichswirtschaftsministerium Walther Funks kollaborierte. Bei allen diesen Bänden ist das Liefer- und auch das Inventarisierungsdatum penibel vermerkt; aber alle Angaben über die Kaufpreise fehlen (ebenso wie jeder Hinweis darauf, dass sich das Institut um die eigentlich zwingend

erforderliche Devisenbeschaffung bekümmert hätte). Dass diese kurz nach der Besetzung Dänemarks durch die Wehrmacht in der Bibliothek eingegangenen, zum Teil sehr raren und kostbaren Bücher Vorbesitzerstempel zum Beispiel einer von den Besatzern liquidierten sozialistischen Kopenhagener Gewerkschaft tragen, liefert ein nachhaltiges Verdachtsmoment dafür, dass es sich um kriegsbedingt entzogene bzw. beschlagnahmte Bücher handeln dürfte.

Überhaupt fällt in jedenfalls den wenigen erhaltenen und sorgfältig geführten Zugangsbücher der Institutsbibliotheken auf, dass sich Lieferungen aus Städten der deutschen Nachbarländer in eine direkte Korrelation setzen lassen mit den im *Kriegstagebuch der Wehrmacht* dokumentierten Vormarschdaten der Wehrmacht. Dies Kriegstagebuch führte bekanntlich der Göttinger Historiker und Rittmeister Percy Ernst Schramm, der – Juliane Deinert hat das bereits erwähnt – von Julius Hartmann, dem Direktor der Göttinger Universitätsbibliothek, am 8. Oktober 1940 gebeten worden war, „Umschau zu halten bei allen Dienststellen des besetzten Gebietes und sich dafür einzusetzen, dass bereits beschlagnahmte Literatur für unsere Zwecke zur Verfügung gestellt wird.“<sup>1</sup>

Aber es sind, wie erwähnt, nicht viele Zugangsdokumente übrig geblieben. Mitte März 1945, unmittelbar vor der Besetzung Göttingens durch amerikanische Truppen, sind – wie Augenzeugen berichten – vor mehreren Universitätsgebäuden große Mengen von Dokumenten verbrannt worden, und auch in den Öfen vieler Institute vernichtete man Akten. Launig kommentierte der Anglist Herbert Schöffler die Konsequenzen der Verbrennungsaktion im Ofen des Englischen Seminars: „Ich hab’s schön warm, trotz Kohlenknappheit“,<sup>2</sup> und insofern dürften auch viele Bucherwerbungen betreffende Dokumente schon bei Kriegsende nicht mehr existiert haben.

Aufgrund der Dokumentenlage an der Universität Göttingen, aber auch in anderen Archiven und Bibliotheken, scheint es aber immerhin wahrscheinlich, dass Institute, anders als die Universitätsbibliotheken, wohl bestenfalls in geringem Maße von Abgaben seitens der NS-Behörden profitierten; auch in den Akten der Berliner Staatsbibliothek, der Reichstauschstelle oder der Notgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft sind bislang jedenfalls noch keine Belege dafür aufgetaucht. Es ist zwar durchaus denkbar, dass auch solche Bücher, die durch SA, Gestapo oder andere Polizeibehörden beschlagnahmt worden sind, in die Institutsbibliotheken gelangt sind – das dann wohl aber mittelbar, nämlich durch Abgaben der Universitätsbibliothek an die Institute. Entsprechend selten sind in Institutsbibliotheken Eingänge größerer Konvolute oder Sammlungen (abgesehen von Nachlässen, versteht sich). Die in den Zugangsbüchern dokumentierten Eingänge zumindest sind disparat und unsystematisch; wenig deutet darauf hin, dass die täglich, wöchentlich oder monatlich inventarisierten Bücher etwa aus einem zusammengehörigen Bestand herrühren könnten.

Allerdings finden sich in unseren Institutsbibliotheken durchaus nennenswerte Bestände, von deren Herkunft wir gar nichts wissen: Sie stehen nicht in den Zugangsbüchern und erhielten

---

<sup>1</sup> Signatur: Bibl. Arch. C 13,2

<sup>2</sup> Nach: Helmut Heiber: Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands. DVA: Stuttgart 1966, S. 1189

auch keine Inventarnummern; gestempelt wurden sie erst lange nach Kriegsende. Ob sie zwischenzeitlich einfach in der Bibliothek selbst eingelagert worden waren, ob es sich um Abgaben aus alliierten Collecting Points oder so genannte „herrenlosen Bestände“ gehandelt haben könnte: Darüber lassen sich keinerlei valide Aussagen treffen. Gerade bei diesen ungestempelten, zugangsnummerlosen und nicht verbuchten Bänden finden sich jedoch vielfach Vorbesitzerhinweise, die auf Entziehung oder kriegsbedingte Verbringung hindeuten. Über die Lieferanten aber wissen wir nichts.

Nur in einem einzigen Fall wissen wir mit Bestimmtheit, dass die Institutsbibliotheken – offenkundig mit Wissen der amerikanischen Besatzungsbehörden – sich im August 1945 größere Bestände, jedenfalls mehrere Tausend Bände, einverleibten, die zum Schutz vor Bombenangriffen aus Berlin nach Göttingen verlagert worden waren: Dabei handelte es sich um die nachhaltig von Raub- und Beutegut kontaminierte Bibliothek des „Reichsinstituts für die Geschichte des neuen Deutschlands“. Um welche Bände es sich gehandelt hat, ist natürlich unbekannt; da sie in die Systematiken der jeweiligen Bibliotheken integriert worden sind, müssen sie durch Autopsie gesucht werden.

Unsere Göttinger Institutszugangsbücher und –inventare, das dürfte deutlich geworden sein, sind weit gehend nutzlos bei der Suche nach verdächtigen Büchern. Wenn zum Beispiel bei den Zugängen der Göttinger Universitätsbibliothek Lieferanten wie die Reichstauschstelle, Bürgermeisterämter, die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft oder gelegentlich das „Beutelager der Wehrmacht“ auftauchen, so fand sich in bislang durchgesehenen Zugangsakten von immerhin sechs Institutsbibliotheken (bei fünf weiteren gibt es gar keine erhaltenen Archivalien) dazu kein einziger Vergleichsfall. Das kann natürlich auf einem Zufall basieren; sehr wahrscheinlich ist das indes nicht.

In *allen* elf mittlerweile durch Stichproben überprüften Bibliotheken aber fanden sich ziemlich rasch verdächtige Bestände: Bücher mit den Exlibris von jüdischen Familien oder Kultusgemeinden, Stempeln von russischen und polnischen Bibliotheken oder Museen, Freimaurerlogen, „staatsfeindlichen“ Parteien, liquidierter Gewerkschaften oder aufgelöster kirchlicher Büchereien.

Einkleber, Bleistiftnotizen oder Stempel verraten dabei oft, dass solche Bücher über den Antiquariatshandel bezogen worden sind. Und bei den Namen besagter Antiquariate finden sich immer wieder noch heute renommierte, sehr große Buchhandelshäuser, die man, sähe man ihre Namen in einem Zugangsbuch, wohl eher nicht von vornherein als „verdächtige Lieferanten“ einstufen würde.

Es gab wohl keinen anderen Zeitraum in der Geschichte, zu dem der Antiquariatsmarkt ein solches Überangebot bereithielt, wie ab 1933.

Wir ahnen bis heute noch nicht einmal, wie viele jüdische (und andere verfolgte) Familien ihren gesamten Besitz verloren haben; allein im *Deutschen Reichsanzeiger* wurden über 92.000 Enteignungsurteile publiziert.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Die Namen sind innerhalb eines von mir geleiteten Projekts in einer vorerst nur intern zugänglichen Datenbank erfasst worden, die zudem die Namen tausender juristisch belangter Angehöriger „staatsfeindlicher“ Parteien und aller von den Nazis aus ihren Ämtern gejagter Juristen enthält. Eventuelle Anfragen direkt an den Verfasser!

Annähernd 40.000 Menschen wurden aus Nazi-Deutschland ausgebürgert und verloren ihr Eigentum. Wie viele Partei-, Arbeiter-, Gewerkschafts-, freimaurerische, Leih- und kirchliche Bibliotheken aufgelöst wurden, ahnt niemand.

Ob die Anzahl »arisierter« Antiquariate allein in Deutschland mit 250, 500 oder noch höher zu beziffern ist, weiß ebenfalls kein Mensch; ebenso wenig ist bekannt, welche Antiquariate mit NS-Dienststellen wie der Organisation »Kraft durch Freude« oder dem »Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg« kooperierten.

Auch das Eigentum aller derjenigen Juden, die in die Konzentrationslager deportiert wurden, fiel der „Verwertung“ zugunsten des Reichs zum Opfer. Das Gleiche gilt für Kommunisten, Sozialdemokraten, Homosexuelle und andere Verfolgte. Ausgeplündert wurden die zum Teil sehr großen Bibliotheken der Israeltischen Kultusgemeinden und Synagogen. Wie viele Bücher die Wehrmacht aus den besetzten Gebieten ins Reich schickte, lässt sich noch nicht einmal hochrechnen. Welche Massen von Büchern aus öffentlichen und schulischen Bibliotheken ab 1933 als „zersetzende Literatur“ entfernt wurden: Wir wissen es nicht. Die Gesamtprogramme und Lager wie vieler von der Reichsschrifttumskammer inkriminierter Verlage wurden beschlagnahmt und „verwertet“? Wie viele 1937 „entartete“ Künstler mussten ihre Bibliotheken und ihr sonstiges Hab und Gut zu Geld machen, um überlegen zu können?

Aber eines wissen wir mittlerweile sehr genau: *Vernichtet* wurde von all diesen Büchern nicht viel. Die Nazis machten zu Geld, was immer Gewinn versprach.

Gewiss ist deshalb auch, dass der Antiquariatsmarkt ab Mai 1933 geradezu in einer Flutwelle überschwemmt wurde mit Büchern, die unter sehr bedenklichen Umständen »veräußert« worden waren. Nie zuvor waren innerhalb so kurzer Zeit so viele wertvolle Privatbibliotheken zu Spottpreisen auf den Markt gelangt, und es ist selbstverständlich, dass vor allem die großen Einkäufer – die Universitäten nämlich – davon profitierten, zumal sie selbst ab 1939 unter extremem wirtschaftlichen Druck standen, weil ihre finanziellen Möglichkeiten, dem Krieg geschuldet, beständig schrumpften.

Nachfragen bei denjenigen Großantiquariaten, die als Lieferanten unserer Institutsbibliotheken mit Büchern bedenklicher Provenienz besonders auffällig geworden sind, ergaben übrigens unisono die Auskunft, dass die Geschäftsakten der Jahre 1933 bis 1945 leider „Kriegsverlust“ seien.

Auch dort hatte man es, darf man annehmen, gegen Kriegsende oftmals „schön warm, trotz Kohlenknappheit.“

Nach 1945 stellte sich dann für viele wissenschaftliche Bibliotheken ein entschiedenes Problem. Im Mai 1933 waren sie radikal „entjudet“ worden, und in unserem Göttinger Seminar für deutsche Philologie gab es zum Beispiel noch nicht einmal einen einzigen Band von Heinrich Heine (nur am Rande: einer der Professoren unseres Instituts war strafversetzt worden, weil er in einem Rigorosum nach Heine zu fragen gewagt hatte). Auch „linke“ Autoren wie Bert Brecht oder Kurt Tucholsky waren in der Bibliothek nicht vertreten, mit keinem einzigen Buch.

Diese Lücken galt es in den 50er Jahren dringend zu schließen – über den Antiquariatshandel. Und von welcher Provenienz mögen diese antiquarischen Bücher von Max Brod und Franz Kafka, von Franz Werfel und Kurt Tucholsky oder Iwan Goll, von Erich Mühsam, Irmgard Keun oder Karl von Ossietzky, von Moses Mendelsohn, Schalom Asch oder Theodor Lessing oder eben Heinrich Heine, die in den Nachkriegsjahren so preiswert auf dem Markt waren, wohl gewesen sein? Welchen Umständen verdankte sich ihre breite Präsenz auf dem Antiquariatsmarkt und woher mögen die anbietenden Antiquariate sie bezogen haben? – Eben.

Deshalb betrachte ich es im Nachhinein beinahe als Glücksfall, dass unsere Zugangsverzeichnisse Nicht-Findbücher sind. Denn durch diese Tatsache waren und sind wir innerhalb unseres Göttinger Raubgut-Projektes gezwungen, konsequent autoptisch vorzugehen. Hätten wir uns innerhalb der Recherchen auf „verdächtige Lieferanten“ konzentriert, wären ca. 120 Bände unter Verdacht genommen worden. Durch die Autopsie sind es bislang ca. 1.300 Bände geworden, die als zumindest „bedenklich“ qualifiziert werden müssen.

Kein einziger derjenigen Bände, die wir mittlerweile haben restituieren können, weil sie definitiv als Raubgut zu qualifizieren waren, hätte, wäre er im Zugangsbuch dokumentiert gewesen, aufgrund des Lieferanten Verdacht erregt.

Die Quintessenz meiner kurz gefassten Überlegungen zu den Göttinger Nicht-Findbüchern ist, fürchte ich, ist die, dass eine Recherche nach Raub- und Beutegut anhand von Zugangsbüchern ein Fischen mit einem all zu grobmaschigem Netz ist.

An der autoptischen Durchsicht aller antiquarischen Anschaffungen führt – leider – kein Weg vorbei.